

Forumsbeitrag zum Artikel „Das stille Schisma. Was Schweizer Katholiken von katholischen Schweizern trennt“ In: Stimmen der Zeit 8/2007

Die Mär vom Schweizer Schisma

Die Münchener Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“ beschäftigt sich in ihrer Augustnummer mit dem Zustand des Schweizer Katholizismus. Die Analyse läuft auf die suggestive Frage hinaus: Drohendes Schisma – bereits Wirklichkeit?

Die eigentliche Ursache eines angeblichen Schismas „in Kopf und Herz“ sieht „Stimmen der Zeit“ im typisch „dualen“ schweizerischen System des Staatskirchenrechts, das in den meisten Kantonen gilt.

Als Beleg für „die ganze Misere des staatskirchenrechtlichen Konstrukts“ wird das Luzerner Manifest vom 28. Oktober 2006 hingestellt, worin die Kirchgemeinden ermutigt werden, Frauen und Männer in pastorale Leitungsfunktionen zu wählen, die der Gemeinde persönlich, fachlich, spirituell und sozial kompetent zu dienen vermögen. „Stimmen der Zeit“ übernimmt den ganzen Ärger des Basler Bischofs Kurt Koch. Dieser witterte hinter dem Manifest die Absicht, aus der katholischen Schweiz eine Schweizer Nationalkirche zu machen und von der Weltkirche abzuspalten.

Im Grunde geht es um das Geld. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Da die Kirchgemeinden die Steuerhoheit innehaben, könnten sie mit dem Geld theoretisch auch Pfarrer, Prediger, Gemeindeleiterinnen, Katechetinnen, Kommunionsspenderinnen usw. anstellen, die nicht vom Bischof beauftragt sind. Welche Anmassung!

Man kann das duale System aber auch als Chance für die Kirche betrachten, statt als Anmassung. So sehen es etwa Adrian Loretan-Saladin, Professor an der Universität Luzern, und der frühere Bundesgerichts-Präsident Giusep Nay, die in der Analyse von „Stimmen der Zeit“ konsequent ignoriert werden. Desgleichen ignoriert die Zeitschrift die religionssoziologischen Erhebungen der Universität Lausanne und des Pastoralsoziologischen Instituts in Sankt Gallen, die unverzichtbare Grundlagen für den Zustand der katholischen Schweiz bereit stellen.

Gerade das Beispiel Zürich zeigt, wie wenig Sinn es macht, das duale System zu einem schismatischen Spaltpilz hochzuschreiben. Hier gelang eine Modernisierung des Verhältnisses von Kirche und Staat, an der alle relevanten politischen und kirchlichen Kräfte mitspielten, und die vorerst die Trennung von Kirche und Staat verhindert hat.

Es stimmt zwar, dass die Kirchensteuerhoheit der Kirchgemeinden einen Schönheitsfehler hat: Sie privilegiert lokale Interessen gegenüber den überregionalen kirchlichen Aufgaben. Aber immerhin sorgen die kantonalen Synoden und Zentralkommissionen sowie der Finanzausgleich für ein gewisses Gegengewicht zum Kirchturmdenken.

Ein Dorn im Auge der „Stimmen der Zeit“ ist natürlich das Pfarrwahlrecht, das zur demokratischen Mitgift gehört, die sich der Staat im Gegenzug zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung ausbedingt. Es zwingt die Bischöfe mit

den Kirchgemeinden darüber zu verhandeln, wer Pfarrer sein soll. Den Betroffenen gibt es eine, wenn auch schwache Möglichkeit der Mitsprache auf der Ebene der Pfarreien.

Mit der Pfarrwahlrecht ist freilich in der Praxis nicht allzu weit her. Die Kirche kann nur noch selten wirklich überzeugende Priester vorschlagen. Dagegen bewähren sich in vielen Pfarreien theologisch gut gebildete, oft verheiratete Theologinnen und Theologen als Seelsorger. Für eine echte Pfarrwahl fehlt die Auswahl.

Nach all dem wundert es einen nicht, dass „Stimmen der Zeit“ die Schweiz als ein „Laienparadies“ hinstellt. Dabei mag die Tatsache mitspielen, dass sich regelmässig deutsche Priester, Diakone oder Pastoralreferenten um eine Stelle in einer Schweizer Pfarrei bewerben. Gerade deutsche Geistliche beanspruchen das angebliche Laienparadies. Oft erfolgreich. Die Anstellungsbedingungen sind meistens hervorragend, die berufliche und familiäre Zukunft gesichert. Ironischerweise ist auch der Pfarrer von Röschenz ein Deutscher!

Eigentlich erstaunt, dass in der katholischen Basis, wie sie sich im „Luzerner Manifest“ zu Wort gemeldet hat, noch das Anliegen einer volksskirchlichen Katholizität weiterlebt. Man könnte sich ja leicht um die Kirche foutieren. Das tut diese Basis aber nicht, wie Deklaration der Tagsatzung im Bistum Basel grad eben im Mai 2007 gezeigt hat. Weil viele in der Kirche ein Haus Gottes für die Menschen sehen möchten, wehren sie sich, in den Konkon einer Kirchenrechts- und Katechismus-Katholizität gehüllt zu werden, was dann als katholische Identität reklamiert würde. Es ist nicht zu übersehen, dass manche Prälaten den Eindruck erwecken, sie hätten sich von der universalen Idee einer katholischen Kirche verabschiedet, und verbarrikadierten sich in einer selbstgenügsamen Geistlichenkirche. Katholizität ist aber ist ohne Pluralität nicht zu haben.

So betrachtet, ist es schlechter Stil, basiskirchliche Bestrebungen als schismatische Alleingänge diffamieren, nun auch noch von München her. Es nützt lediglich denen, die vom Marignano des Ersten Vatikanums noch nicht heimgekehrt sind. In der Realität des Schweizer Katholizismus geht schlicht darum, wie wir Schweizer Katholiken vor Ort, im Sinn und in der Dynamik des Zweiten Vatikanums, heute Kirche leben können.

Alles in allem halte ich, auch als früherer Berufsjournalist, die Analyse von „Stimmen der Zeit“ für elementar schlecht recherchiert und propagandistisch, wenn auch nicht in allen Einzelheiten. Warum sich darüber aufhalten? Ärgerlich ist es eben, weil wir ja einen Bayern und ehemaligen Erzbischof von München und Freising zum Papst haben. „Stimmen der Zeit“ sind sozusagen seine Hofpostille. Man kann sich leicht ausrechnen, gegen welches Image die Schweizer Bischöfe bei ihrem nächsten ad-limina-Besuch in Rom werden anreden müssen. Und mit welcher Botschaft sie zurückkehren werden!

Fritz P. Schaller

Der Autor ist freier katholischer Theologe und Publizist. Er lebt in Küsnacht bei Zürich. Von Schaller erschien 2006 „Die Evolution des Göttlichen. Ursprung und Wandel der Gottesvorstellung“, Patmos Verlag Düsseldorf.